

Resilienz und Resilienzförderung im Kindes- und Jugendalter

Gesundheit gemeinsam denken

www.lgk-thueringen.de

Liebe Leserinnen und Leser,

der Begriff der Resilienz ist zur Zeit in aller Munde und verspricht gerade in der aktuellen Situation einer Pandemielage das Allheilmittel zur Stärkung der psychischen Gesundheit zu sein. Jedoch hat der Resilienzbegriff bereits in den 1970er Jahren Einzug in die Diskussion rund um die psychische Gesundheit gehalten.

So untersuchte Emmy E. Werner in der sogenannten Kauai-Längsschnittstudie (Werner a. Smith 1992) wie sich unterschiedliche biologische und psychosoziale Risikofaktoren, belastende Lebensereignisse und Schutzfaktoren auf Kinder einer bestimmten Kohorte auswirkten. Sie stellte fest, dass sich ein Drittel der unter widrigen Lebensbedingungen aufgewachsenen Kinder trotzdem „normal“ entwickeln konnten. Doch wie unterschieden sich diese Kinder von ihren Altersgenossen? Diese und eine Vielzahl weiterer Längsschnittstudien „identifizieren einen Kernbereich von Merkmalen, die für die seelische Entwicklung von Kindern und Jugendlichen bedeutsam sind“ (Lösel & Bender 2008, 59), eine unangepasste Entwicklung verhindern oder abmildern und die Wahrscheinlichkeit einer positiven Entwicklung erhöhen. Beachtenswert ist, dass in allen Studien signifikante Beziehungen zu anderen Menschen entscheidend zur positiven Entwicklung der Kinder und jungen Erwachsenen beigetragen haben.

Entwicklungsprozess“ (Wustmann 2004, 28). Dabei stehen nicht nur Krisen oder Belastungssituationen im Mittelpunkt, sondern auch die erfolgreiche Bewältigung von altersspezifischen Entwicklungsaufgaben.

Die Fähigkeit zur Resilienz ist nicht angeboren oder genetisch bedingt, sondern entwickelt sich in einem Interaktionsprozess zwischen Individuum und Umwelt (Lösel & Bender 2008). Dies schließt ein, dass Resilienz sich im Laufe des Lebens eines Menschen - abhängig von den Erfahrungen und bewältigten Ereignissen - verändern kann.

Resilienz kann also nicht als Fähigkeit verstanden werden, die man lernen und später abrufen kann. Jedoch ermöglicht der Rückgriff auf persönliche und sozial vermittelte Ressourcen möglicherweise Krisen im Lebenszyklus als zu bewältigende neue Herausforderungen zu sehen. Es handelt sich um eine spezifische Weise von Handlung und Orientierung, die insbesondere bei Übergängen im individuellen Lebenszyklus und im Familienleben bedeutsam werden.

Für alle Programme, die Resilienz fördern möchten, gilt, dass ihnen eine Haltung zugrunde liegen muss, die die Stärken und Ressourcen der Beteiligten in den Blick nimmt und Kinder als aktive Bewältiger ihres Lebens wahrnimmt (Fröhlich-Gildhoff, Rönnau-Böse 2014, 84).

„Unter Resilienz wird die Fähigkeit von Menschen verstanden, Krisen im Lebenszyklus unter Rückgriff auf persönliche und sozial vermittelte Ressourcen zu meistern und als Anlass für Entwicklung zu nutzen. Mit dem Konzept der Resilienz verwandt sind Konzepte wie Salutogenese, Coping und Autopoiese. Alle diese Konzepte führen der Orientierung an Defiziten eine alternative Sichtweise bei.“ (Welter-Enderlin 2006)

Der Blick richtet sich heute weniger auf statische Risiken oder Schutzfaktoren, sondern erweitert sich zum Verständnis zugrunde liegender Prozesse und Mechanismen, zu einer dynamischen und dialogischen Betrachtungsweise. Charakteristisch für Resilienz sind ihre variable Größe, das situationsspezifische Auftreten und die damit verbundene Multidimensionalität (Fröhlich-Gildhoff, Rönnau-Böse 2014, 13). Resilienz ist ein „dynamischer Anpassungs- und

Dieses Themenblatt wird Ihnen keine Resilienzkonzepte vorstellen. Denn diese können Sie der Fachliteratur entnehmen (siehe Literaturhinweise). Vielmehr möchten wir Ihnen auf den folgenden Seiten Projekte und Programme vorstellen, die es sich zum Ziel gemacht haben, Kinder und Jugendliche zu stärken und sie als aktive GestalterInnen ihres Lebens zu sehen.

Viel Vergnügen beim Lesen!

Koordinierung von Aktivitäten für Kinder psychisch kranker Eltern in Thüringen (Kipke)

Kinder psychisch erkrankter Eltern stellen eine vulnerable Zielgruppe in unserer Gesellschaft dar, da ihre eigenen Belastungen und Bedürfnisse aufgrund der ganzen Aufmerksamkeit, welche das betroffene Elternteil (zurecht) erfährt, häufig übersehen werden¹. Bundesweit wird davon ausgegangen, dass ca. 3,8 Millionen Kinder mit mindestens einem psychisch kranken Elternteil zusammenleben². Das Risiko dieser Kinder, später selbst zu erkranken, ist drei- bis vierfach erhöht. Zudem kann die Entwicklung der betroffenen Kinder durch die Erkrankung ihrer Eltern beeinträchtigt werden. Sie leiden oft an Schuldgefühlen, Desorientierung oder Isolierung, zeigen schlechtere Schulleistungen und müssen in den Familien Erwachsenenrollen einnehmen, denen sie nicht gewachsen sind. Daher sind diese Kinder eine wichtige Zielgruppe für Prävention und Gesundheitsförderung.

Seit Januar 2016 übernimmt die AGETHUR im Auftrag des Thüringer Gesundheitsministeriums die Koordinierung von Aktivitäten für Kinder psychisch kranker Eltern in Thüringen. Die Ziele des Projektes Kipke bestehen in der Sensibilisierung, Vernetzung und Beratung zu diesem Thema. Zunächst wurde eine umfassende Bestandsaufnahme in Thüringer Kommunen vorgenommen, um die Bedarfe sowie die Angebots- und Netzwerkstrukturen zur Bearbeitung des Themas vor Ort zu erfassen. Basierend auf den Ergebnissen sollen Thüringer Kommunen nun beim Auf- oder Ausbau lokaler Vernetzungsformate unterstützt werden. Je nach Bedarf und unter Zusammenarbeit mit Expert*innen, Maßnahmenträger*innen und bereits bestehenden lokalen Strukturen können Kommunen dabei begleitet werden, passende Angebote oder Formate zu entwickeln z.B. psychoedukative Maßnahmen für die Zielgruppe oder Fallkonferenzen für Akteure aus

den Hilffsystemen. Des Weiteren können im Rahmen von Fachveranstaltungen und Fortbildungen die Fachkräfte in den Kommunen für die Lage der Kinder sensibilisiert werden.

Die Anzahl bestehender Angebote in Thüringen für Kinder psychisch kranker Eltern ist bisher allerdings sehr begrenzt. Ein Projekt, welches sich explizit mit den Bedarfen der Kinder psychisch kranker Eltern in Thüringen beschäftigt, sind die Erfurter Seelensteine. Das Anliegen des Projektes ist es, diese Kinder gemäß ihrem Alter aufzuklären, ihre protektiven Faktoren zu stärken und ein aktives Bewältigungsverhalten beim Kind zu erreichen. Durch die direkte Stärkung und Förderung von Resilienzprozessen beim Kind, wird den Belastungsfaktoren aktiv etwas entgegengesetzt. In Gruppen wird den Kindern unter anderem vermittelt, was eine psychische Erkrankung ist und es besteht die Möglichkeit Fragen und Sorgen zu der psychischen Erkrankung des betroffenen Elternteils zu besprechen. Die Kinder lernen, eigene Gefühle wahrzunehmen, auszudrücken und sich von Schuldgefühlen sowie einer übermäßigen Verantwortungsübernahme zu entlasten. Ihr Selbstvertrauen stärkt sich, in dem sie ihre eigenen Ressourcen besser kennen lernen. Gemeinsam werden beispielsweise Notfallpläne erstellt, damit die Kinder mit schwierigen Situationen angemessener umgehen können. Durch die gemeinsamen Aktivitäten können die Kinder in spielerischer und kreativer Weise ein Stück Unbeschwertheit und Normalität erleben.

Autorin: Christiana Grohs, Landesvereinigung für Gesundheitsförderung Thüringen e.V.

- 1 Beeck, K. (2004). Ohne Netz und ohne Boden. Situation Kinder psychisch kranker Eltern. Infobroschüre. Eigenverlag, Berlin.
- 2 Prof. Dr. Lenz, A. (2017). Kinder psychisch kranker Eltern. Bundesinitiative Frühe Hilfen aktuell, Ausgabe 2, 1-2.

MindMatters

Wenn Kinder in die Schule kommen, haben sie zwei große Aufgaben zu bewältigen: etwas über die Welt erfahren und soziale Beziehungen gut gestalten. Eine Beziehung zu sich selbst und zu anderen zu finden, ist nicht immer leicht!

Das Programm MindMatters basiert auf dem Konzept der guten gesunden Schule und beleuchtet genau die Aspekte, die präventiv in Bezug auf die Bewältigung von herausfordernden und belastenden Situationen hilfreich sein können. Die Förderung der Resilienz ist das Ziel, sowohl im

Blick auf die ganze Schulorganisation als auch auf der Ebene der einzelnen Lehrkräfte, Schulsozialarbeiter*innen und des Unterrichts.



Mehrfach im Jahr lädt die Agethur in Kooperation mit der BARMER, Unfallkasse Thüringen sowie dem Frei-

staat Thüringen zu Fortbildungsveranstaltungen zum Programm MindMatters ein. Mit dem Titel „Gemeinsam(es) Lernen mit Gefühl“ - MindMatters in der Grundschule, liegt der Fokus auf der Förderung sozial-emotionaler Kompetenzen, wie Ich-Bewusstsein, Selbst-Management, Mitgefühl, Treffen von Entscheidungen und Gestalten von Beziehungen. Exemplarisch können die Übungen erprobt und mit eigenen Erfahrungen verbunden werden. Möglichkeiten zum persönlichen Austausch und ein Überblick

zur Unterstützung für den Weg zu gesunden Schulen in Thüringen runden das Tagesprogramm ab. Mehr Informationen finden Sie auf der bundesweiten Website unter www.mindmatters-schule.de

Autorin: Ulrike Baumann, Landesvereinigung für Gesundheitsförderung Thüringen e.V.

Resilienzförderung im Jugendalter: Das Projekt „Verrückt? Na und!“

Wie kann VNU zur Stärkung individueller Kompetenzen der Jugendlichen beitragen?

Am „Verrückt? Na und!“-Schultag laden wir die Schülerinnen und Schüler sowie ihre Lehrer*innen ein, über die großen und kleinen Fragen zur seelischen Gesundheit zu sprechen. Mit dem Tandem, bestehend aus dem fachlichen und persönlichen Experten, das den Schultag gestaltet, öffnen wir Herzen, geben Hoffnung und machen psychische Krisen besprechbar.

Die Schülerinnen und Schüler lernen Warnsignale psychischer Krisen kennen, diskutieren jugendtypische Bewältigungsstrategien, hinterfragen Ängste und Vorurteile und erfahren, wo sie Hilfe finden und wie sie Freunden helfen können. Der VNU-Schultag fördert das seelische Wohlbefinden in der Klasse.

Welche Rolle hat Schule für die Gesundheitsförderung von Jugendlichen?

Die Kinder und Jugendlichen verbringen die meiste Zeit in der Schule. Diese kann wichtige Strukturen zur Unterstützung von Jugendlichen in psychischen Krisen schaffen. Lehrkräfte sind wichtige Bezugspersonen und Vorbild, wenn es um das Wohlergehen ihrer Schülerinnen und Schüler geht. Dafür müssen Lehrkräfte gut gerüstet sein. Fortbildungen zu entsprechenden Themen, Stärkung des eigenen Wohlbefindens etc.

Seelisches Wohlbefinden in der Schule zu pflegen, gehört zu den Kernaufgaben der Schule als Gesamtorganisation und richtet sich an alle Schulmitglieder.

Schutzfaktoren, welche die Schule noch fördern kann:

- mit der Schule gut verbunden sein
- Partizipation
- fürsorgliche Beziehungen
- Selbstwirksamkeit erfahren, an sich glauben lernen

- das Gefühl, Kontrolle über die wichtigen Ereignisse im Leben zu haben
- das Gefühl, schulische Anforderungen meistern zu können.

Wie gestaltet sich eine dauerhafte Kooperation zwischen VNU (Regionalgruppe) und den Schulen?

Die VNU-Regionalgruppen sind Netzwerke, die in der Kommune mit verschiedenen Hilfsangeboten zur Verfügung stehen, in diesem Fall, mit Angeboten für Kinder und Jugendliche. Durch die VNU-Schulprojekttage wird der Kontakt zwischen Schule und Netzwerk hergestellt und bekommt damit ein „Gesicht“. Für Lehrer*innen und Schulleitung ist es so viel leichter mit dem Netzwerk in Kontakt zu kommen. Die Regionalgruppenkoordinator*innen fungieren als Ansprechpartner*innen und stellen Kontakt zu den nötigen Angeboten her. Die guten Erfahrungen, die mit den VNU-Schultagen in den Klassen gemacht werden, führen meist dazu, dass diese immer wieder angefragt werden. Mund-zu-Mund-Propaganda funktioniert;-)

Ziel ist es, das Angebot in den Schulen zu verstätigen.

Im Gespräch mit Silke Nöller, Leiterin Präventionszentrum der SiT gemeinnützige GmbH und VNU RG-Koordinatorin Erfurt



Ein Programm von
Irrsinnig Menschlich e.V.

Die Resilienz der Familie

Die Resilienzforschung hat sich bislang vor allem damit beschäftigt, wie Individuen Krisen bewältigen und gestärkt daraus hervorgehen können. Das Konzept der familiären Resilienz umfasst jedoch nicht nur die Sicht auf einzelne Familienmitglieder, sondern richtet die Aufmerksamkeit auch auf das Wechselspiel zwischen Risiko und Resilienz in der Familie als Funktionseinheit.

Als eine Grundeinheit menschlichen Zusammenlebens stellt das System Familie in entscheidender Weise den umfassenden sozialen und emotionalen Rahmen dar, in dem sich positive und negative Entwicklungen der Familienmitglieder und des Familiensystems als Ganzes vollziehen und sich wechselseitig beeinflussen (Petzold, 2002). Die Familienresilienz umfasst Einstellungen, Eigenschaften, Kompetenzen und Strategien (z. B. Kommunikations- und Problemlöseverhalten) von einzelnen Familienmitgliedern und Familien insgesamt, die dazu beitragen, widerstands- und anpassungsfähig mit Krisensituationen umzugehen und diese gemeinsam zu überstehen. Krisensituationen, die von Familien bewältigt werden müssen, können z. B. die Geburt von Kindern, Arbeitslosigkeit, Krankheit, Trennungen und Armut sein.

Resiliente Familien zeichnen sich durch bestimmte protektive Merkmale aus, zum Beispiel offene Kommunikation, Zusammenhalt, Wertschätzung, gemeinsame Werte und Glaubenssysteme. Außerdem begleitet resiliente Familien eine gefühlsmäßige Verbindung untereinander und das Gefühl der inneren Verpflichtungen, sich bei Belastungen gegenseitig zu stützen und die Herausforderungen gemeinsam durchzustehen. Durch ebensolche Schlüsselprozesse der Resilienz wird das Familiensystem befähigt, Belastungen abzapfen, sich von Krisen zu erholen und eine optimale Anpassung an neue Lebensumstände zu erreichen. So kann die Familie aus einer Krise gestärkt hervorgehen und ihre Ressourcen auch in zukünftigen Herausforderungen erfolgreich einsetzen.

Des Weiteren besitzt eine Familie auch übergeordnete Resilienzmerkmale, welche aus der aktuellen Interaktion der Mitglieder entstehen oder aus der gemeinsamen Vergangenheit hervorgegangen sind und dazu beitragen können, Defizite und Schwächen einzelner Mitglieder auszugleichen. Die erfolgreiche Bewältigung von Familienkrisen stärkt das System als solches, aber auch die einzelnen Mitglieder. Diese verfügen über unterschiedliche Ausmaße an Resilienz, die wiederum die Gesamtresilienz der Familie beeinflussen. So kann sich eine resiliente Familie auf unterschiedliche Weise organisieren und auf verschiedene Situationen einstellen, um mit den Herausforderungen, mit denen sie konfrontiert ist, angemessen umzugehen.

Das Konzept der Familienresilienz setzt den Fokus explizit auf die Stärken und Ressourcen von Familien und betrachtet Unterstützungs- und Bewältigungspotentiale. Vorteilhaft ist, dass sowohl die Resilienz einzelner als auch die der gesamten Familie therapeutisch genutzt werden können. Dabei kommen familientherapeutischen und familienorientierten Interventionen in der psychotherapeutischen Behandlung als auch im beraterischen Kontext, wie z. B. in der Erziehungsberatung, eine zentrale Bedeutung zu.

Autorin: Theresa Möckel, Geschäftsstelle Landesgesundheitskonferenz Thüringen



Literatur:

- Lenz, A. (2016): Familienresilienz und Familientherapie. *Prax. Kinderpsychol. Kinderpsychiat.* 65: 2-4
- Petzold, M. (2002): Definition der Familie aus psychologischer Sicht. In B. Rollet, H. Werneck (Hrsg.), *Klinische Entwicklungspsychologie der Familie* (S. 22-31). Göttingen: Hogrefe.
- Rönnau-Böse, M.; Fröhlich-Gildhoff, K. (2020): Resilienz und Resilienzförderung über die Lebensspanne. *Kohlhammer*, 73-74
- Sonnenmoser, M. (2016): Resilienz in Familien. *Gemeinsam Krisen überwinden. Dt. Ärzteblatt PP*, April 2016, 170.

Leistungspotentiale des Thüringer Eltern-Kind Zentrum (ThEKiZ) zur Stärkung der Resilienz in Familien

Ein Ziel von Thüringer Eltern-Kind Zentren ist die Gestaltung und nachhaltige Profilierung der Einrichtungen als `Netzwerkknotenpunkte` für Familien. Diese erweiterte Perspektive bedeutet für die Kolleginnen und Kollegen der Kita-Teams, dass sie neue Kompetenzen und Handlungsorientierungen, neue „Stärken“ entwickeln müssen.

Kinder werden ganzheitlich und nicht losgelöst von ihrer Familie gesehen. „Familie ist ein wandelbares System fürsorgeorientierter Generationen- und Geschlechterbeziehungen. Daher ist das Konstrukt Familie in vielfältigen Bezügen zu betrachten: in ihren unterschiedlichen Familienformen, Lebensphasen, Lebensentwürfen und Rahmenbedingungen. Familie erscheint heute als Verantwortungs- und Solidargemeinschaft. Als Familie ist das zu fassen, was die Beteiligten als Familie verstehen. Zentral in diesem Selbstverständnis ist das Gefühl der Zugehörigkeit, des ‚Wir‘. Darauf basieren das Gefühl des Angenommen-Seins und der Anerkennung ebenso wie das Gefühl der Verbindlichkeit von Familienmitgliedern untereinander.“¹ Dieser Pluralität und Heterogenität von Familien zu begegnen ist Aufgabe einer Kindertageseinrichtung. Die Familie ist der erste und wichtigste Ort für Kinder.

Um Familien bei ihren Aufgaben hinsichtlich eines gelingenden Aufwachsens ihrer Kinder zu stärken, braucht es „Gestaltungsräume, gemeinsam gestaltete Lebens-, Wachstums- und Entwicklungsräume und gute Rahmenbedingungen“² - nicht zuletzt, weil so viele davon profitieren (könnten). Ein Eltern-Kind-Zentrum ist eine Kindertageseinrichtung, die über die Entwicklungs- und Bildungsbegleitung der Kinder hinaus, die ganze Familie und deren Bedürfnisse in den Blick nimmt. Neben Kinderbetreuungsangeboten werden Beratungs-, Begegnungs- und Bildungsangebote für Familien etabliert und eine intensive Vernetzung im Sozialraum realisiert.³ Die Kita ist somit ein Ort der Begegnung mit einem positiven und quasi „natürlichen“ Zugang zu Familien.

Mindestens zweimal am Tag kommen Eltern bzw. Familien in dieses Haus. In der Regel ist es ein vertrauter Ort. Die Pädagog*innen sind den Kindern und den Familien bekannt. Erziehungspartnerschaftliche Beziehungen gehören mittlerweile zum professionellen Habitus im Kitalltag und sind nicht nur im nationalen Kriterienkatalog für Kindertageseinrichtungen formuliert, sondern auch in den Kitas konzeptionell verankert. „Ein Kind, das die Beziehung zwischen seinen Eltern und der pädagogischen Fachkraft als respektvoll und interessiert erlebt, kann sich in der Kindertageseinrichtung sicher und geborgen fühlen. Dieses Vertrauen ist eine wichtige Bedingung dafür, dass die Kindertageseinrichtung für das Kind zu einer entwicklungsfördernden und anregenden Lern- und Erfahrungswelt wird. Nicht zuletzt erlebt das Kind zwischen seinen Eltern und der pädagogischen Fachkraft ein Modell für die Gestaltung sozialer Interaktionen.“⁴

Ein Thüringer Eltern-Kind-Zentrum unterstützt neben dem erziehungspartnerschaftlichen Engagement Bildungspartnerschaften, Kooperationen mit allen an Bildung beteiligten Partnern im Sozialraum, wirkt wie im §16 SGB VIII formuliert, familienbildend, familienunterstützend und familienberatend. Darin steckt die Chance positive Lebensbedingungen für junge Menschen und ihre Familien sowie eine familiengerechte Umwelt zu erhalten oder zu schaffen. Die Kita rückt somit in den Mittelpunkt kontinuierlicher Kooperation, von Beteiligungsstrukturen und Vernetzungen im Sozialraum, welche wechselseitig wirken und sich stärken. Durch die Einbettung neuer und bestehender Angebote in lokale Strukturen und in ein sozialraumorientiertes Gesamtkonzept bereichern sie das Gemeinwesen.

Autorinnen: Julia Hecker und Jeannette Mardicke,
Felsenweg-Institut, Servicestelle ThEKiZ

- 1 TMASGFF (Hrsg.); Fachliche Empfehlungen zur Entwicklung von Kitas zu Thüringer Eltern-Kind-Zentren 2016, S. 6
- 2 Ross, Tschöpe-Scheffler Gute Zusammenarbeit mit Eltern in Kitas, Familienzentren und Jugendhilfe 2014, S. 84
- 3 Reißmann; Thüringer Kindertageseinrichtungen auf dem Weg zum Eltern-Kind-Zentrum, Erkenntnisse aus einem Modellprojekt 2014, S. 33
- 4 Tietze, Viernickel (Hrsg.); Pädagogische Qualität in Tageseinrichtungen für Kinder, Ein Nationaler Kriterienkatalog 2016, S. 232

Lokale Netzwerke Frühe Hilfen – Die Bedeutung der Bindung für die kindliche Resilienz

Wissenschaftliche Befunde zur Bindungsforschung zeigen, dass die aufmerksame und feinfühligke Befriedigung der kindlichen Bindungsbedürfnisse durch die primären Bezugspersonen die Grundlage für eine gesunde und resiliente Kindesentwicklung bildet. Dazu gehören ein positives Selbstkonzept, die Vertrauensfähigkeit in die Umwelt, aktive Stressbewältigungsstrategien und die Überzeugung, selbst liebenswert zu sein.¹

Die Frühen Hilfen bieten einfach zugängliche Informations-, Beratungs- und Hilfsangebote für Eltern ab der Schwangerschaft und Familien mit Kindern bis drei Jahre und unterstützen besonders Familien in belastenden Lebenslagen. Sie dienen der Stärkung der elterlichen Beziehungs- und Erziehungskompetenz und bieten Eltern konkrete Unterstützung, Beratung und Begleitung. Ziel ist es, jedem Kind gute Lebens- und Entwicklungsmöglichkeiten sowie ein gewaltfreies Aufwachsen zu ermöglichen.

„Die Frühen Hilfen sind dazu da, den Kindern einen guten Start ins Leben zu geben!“

Angebote der Frühen Hilfen umfassen vielfältige und einander ergänzende Angebote insbesondere aus dem Bereich der Kinder- und Jugendhilfe, dem Gesundheitswesen, der Frühförderung und der Schwangerschaftsberatung sowie weiterer sozialer Dienste und Familienhebammen. Fachkräfte aus diesen verschiedenen Systemen arbeiten eng zusammen, um Eltern bei der Betreuung und der Förderung ihrer Kinder zu unterstützen. Sie werden in lokalen Netzwerken koordiniert. In diesen Netzwerken tauschen sich die Fachleute über ihre jeweiligen Angebote aus. So kann jeder Netzwerkpartner gut beraten, wo Familien die für sie passende Hilfe finden. Außerdem stimmen die Fachleute ihre Leistungen aufeinander ab und entwickeln bei Bedarf auch neue Angebote. So können mögliche Angebotslücken geschlossen werden. Solche Netzwerke gibt es in allen 23 Landkreisen und kreisfreien Städten in Thüringen.

Auch die Stadt Erfurt pflegt seit 2012 ein lokales Netzwerk Frühe Hilfen, welches in der Landeshauptstadt beim Jugendamt angebunden ist. „Seitdem findet ein kontinuierlicher Netzwerkauf- und ausbau statt“, so die zuständige Netzwerkkoordinatorin Jana Posner-Jauch. In Erfurt sind etwa 40 Vereine, Institutionen und Einzelpersonen im Netzwerk vertreten. „Wir treffen uns etwa 3-4 Mal im Jahr und stehen in engem Kontakt untereinander. Und da tauschen wir uns aus über beispielsweise neue Angebote.“ Das Netzwerk bündelt die vielfältigen Angebote für Schwangere und Eltern mit kleinen Kindern. Denn die Anbieter von Unterstützungsleistungen sollten nicht nur ihr eigenes Angebot kennen, sondern auch die Angebote anderer Einrichtungen und Dienste. Nur auf diese Weise ist es möglich, Familien passgenau in weitere Hilfen zu vermitteln. So können die Frühen Hilfen Familien auch in schwierigen

Lebenssituationen unterstützen. Bei Bedarf vermitteln die Fachkräfte weiterführende Hilfen. Zum Beispiel durch Unterstützung einer Familienhebamme: „Diese kann den Prozess zwischen Mutter und Kind positiv begleiten und Probleme können so schnell erkannt und angegangen werden. Dabei ist das Netzwerk viel wert und man kann schnell reagieren.“

Die Netzwerkkoordinator:innen organisieren jedoch nicht nur die Zusammenarbeit der einzelnen Netzwerkpartner:innen in den Landkreisen und kreisfreien Städten, in dem sie die vorhandenen Einrichtungen für die Netzwerkarbeit gewinnen, sie informieren und zusammenbringen. „Ich schaue nach Entwicklungstrends bundesweit, in Thüringen und lokal in Erfurt. Wie viele Kinder werden geboren? Was sind gerade schwierige Themen? Welche neuen Studien gibt es? Was müsste es für weitere Angebote geben? Wie erreichen wir die Familien gerade jetzt in der Coronapandemie?“

Ein weiterer Baustein des Netzwerks Frühe Hilfen stellt die Einbindung der Dienste des Gesundheitswesens in die Frühen Hilfen dar. „Ich habe beispielsweise ein Team aus Familiengesundheitskinderkrankenschwester:innen, welche die Frühchenstationen der Geburtskliniken besuchen, also bei Kindern sind, die erstmal keinen optimalen Start ins Leben hatten. Dort haben sie ersten Kontakt zu den Eltern, um Rat zu geben und Unterstützung anzubieten. Wir sind gerade dabei dieses Angebot soweit auszubauen, dass unsere Familiengesundheitskinderkrankenschwester:innen auch eine Nachbetreuung zu Hause anbieten können, wenn das gewünscht wird. Und somit kann eine Begleitung bis zum Ende 3. Lebensjahres gewährleistet werden.“ Auf diese Weise soll es gelingen, zum einen Unterstützungsbedarfe von Eltern und Kindern frühzeitig wahrzunehmen und ihnen zum anderen, systematischer als bislang, Zugänge zu passgenauen Angeboten zu eröffnen.

„Das gegenseitige Kennen der Angebote und die verbesserte Zusammenarbeit dienen einem Ziel: Das man Eltern auf kurzem Wege und so niedrigschwellig wie möglich Hilfe geben kann.“

Hier kommt dem Gesundheitswesen eine besondere Bedeutung zu: In der Schwangerschaft, rund um die Geburt und in der ersten Zeit mit dem Säugling nehmen alle Familien Leistungen des Gesundheitswesens regelhaft in Anspruch, beispielsweise im Rahmen der Schwangerenvorsorge, der Geburtshilfe und der kinderärztlichen Früherkennungsuntersuchungen. Daher werden sie von den Eltern zumeist nicht als stigmatisierend empfunden, wodurch die Akteure im Gesundheitswesen in der Regel ein hohes Vertrauen genießen.

Auch die Einrichtungen und Dienste des Gesundheits-

1 <https://www.fachportal-paedagogik.de/literatur/vollanzeige.html?Fid=1139975>

wesens selbst sollen systematischer in die Netzwerke Frühe Hilfen eingebunden werden, damit sie beispielsweise im Rahmen ihrer präventionsorientierten Beratung oder beim Entlassungsmanagement in den Kliniken auf regionale Unterstützungsangebote für Eltern und Kind hinweisen können.²

„Um Leben und Gedeihen zu können, brauchen wir die Beziehung und Interaktion, eine Rückmeldung des Anderen. Und diese Erfahrungen tragen uns durch das Leben.“

Frau Posner-Jauch blickt positiv in die Zukunft des Netzwerkes und ist stolz, dass wohl bald alle Geburtskliniken sowie auch das Geburtshaus in Erfurt von den Elternweg-

weiser:innen besucht werden. Wenn sie dennoch einen Wunsch frei hätte, würde sie sich eine noch engere Vernetzung zwischen Sozial-, Gesundheits- und Jugendamt sowie den niedergelassenen Gynäkolog:innen und Kinderärzt:innen wünschen.

Im Gespräch mit Jana Posner-Jauch, Netzwerkkoordinatorin aus Erfurt. Das Interview führten Sophie Becher und Nils Felber, Studierende der FH Erfurt.

Text von Theresa Möckel

Weiterführende Links:

<https://www.kinderschutz-thueringen.de/fruehe-hilfen>

² https://www.fruehehilfen.de/fileadmin/user_upload/fruehehilfen.de/pdf/faktenblaetter/Faktenblatt-5-NZFH-Kommunalbefragungen-Vernetzung-der-stationaeren-medizinischen-Versorgung-mit-den-FH.pdf



Impressum:

Herausgeber:
Landesvereinigung für Gesundheitsförderung
Thüringen e.V. -AGETHUR-
Geschäftsstelle Landesgesundheitskonferenz
Thüringen
Carl-August-Allee 9
99423 Weimar

Tel.: 03643 - 4 98 98 10
Fax: 03643 - 4 98 98 16
Email: info@agethur.de
www.agethur.de

Redaktion/Layout/Satz: Theresa Möckel

Illustrationen: Anne Lehmann
<https://annelehmann.de>

Besuchen Sie uns online unter:
www.lgk-thueringen.de

oder nutzen Sie unsere Social Media Kanäle:
www.facebook.com/lgkthueringen
www.twitter.com/lgk_th



**LANDES
GESUNDHEITS
KONFERENZ
THÜRINGEN**

Gesundheit gemeinsam denken

Freistaat
Thüringen



Ministerium
für Arbeit, Soziales,
Gesundheit, Frauen und Familie



Dieses Themenblatt ist im Rahmen des Jahresthemas 2020 Psychische Gesundheit und Resilienz der Landesgesundheitskonferenz Thüringen entstanden. Die Landesgesundheitskonferenz wird gefördert durch das Thüringer Ministerium für Arbeit, Soziales, Gesundheit, Frauen und Familie. Träger der Geschäftsstelle ist die Landesvereinigung für Gesundheitsförderung Thüringen e.V.

Die Inhalte des vorliegenden Themenblattes spiegeln nicht zwangsläufig die Meinung der Redaktion wider.

Literaturhinweise:

- Fröhlich-Gildhoff, K. & Rönna-Böse, M. (2014): Resilienzförderung im KiTa-Alltag. Was Kinder stark und widerstandsfähig macht. Freiburg: Herder.
- Fröhlich-Gildhoff, K. & Rönna-Böse, M. (2020): Resilienz und Resilienzförderung über die Lebensspanne. Stuttgart: Kohlhammer.
- Lösel, F. & Bender, D. (2008): Von generellen Schutzfaktoren zu spezifischen protektiven Prozessen. Konzeptuelle Grundlagen und Ergebnisse der Resilienzforschung. In G. Opp & M. Fingerle (Hrsg.): Was Kinder stärkt. Erziehung zwischen Risiko und Resilienz. München: Reinhardt.
- Welter-Enderlin, R. & Hildenbrand, B. (2006): Resilienz - Gedeihen trotz widriger Umstände. Heidelberg: Carl-Auer.
- Wustmann, C. (2004): Resilienz. Widerstandsfähigkeit von Kindern in Tageseinrichtungen fördern. Weinheim: Beltz.